

Joachim Krause:
Auszug aus meinem Jahresbrief für 2019

Bilder zu dieser Reise finden Sie unter:
<http://www.krause-schoenberg.de/usa-reise-2019-bilder.pdf>

DIE ENTDECKUNG AMERIKAS

Ich habe oft einfach Glück. Diesmal so: Ich habe einen US-amerikanischen Schwiegersohn, der schon lange in Berlin lebt, der aber immer wieder angekündigt hatte, dass er uns irgendwann mal seine Heimat zeigen wolle. Jetzt waren seine Kinder für eine solche Reise alt genug, wir Großeltern noch jung genug, und schon vor einem Jahr begann er konkreter zu planen. Wir haben ihm die Festlegung der Reiseroute gern überlassen, ein Eingeborener ist da SEHR hilfreich. Wir bekamen E-Mails mit tausend Links zu möglichen Zielen, Excel-Tabellen mit den möglichen Stationen der Reise, mit möglichen Übernachtungsorten und den abzuarbeitenden Highlights, Vorschläge fürs Kinderprogramm, Kultur, Nationalparks. Verwirrend viel, verlockende Bilder (sooo schön, stimmt das wirklich?), erste Buchungen. Schwiegersohn Ehren machte das alles so professionell, dass ich ihm mal halbernst vorgeschlagen habe: „Wir gründen eine Reisebüro. Du machst das Büro – und wir machen die Reisen.“ Wir hatten auch gemischte Erwartungen: USA – kennt man da nicht schon Vieles, ikonische Bilder wie Monument Valley (ist das vor Ort dann wirklich anders als im Fernsehen?), Trump (!), Vorurteile (Amis sind eben ... nicht sooo höflich) ... die Neugier wuchs dennoch.

Vorbereitung: Einstellen auf den Umgang mit Meilen (1,6 km), Gallonen (beim Benzin: 3,8 Liter), Fahrenheit (statt Celsiusgraden bei den Temperaturangaben), die gefürchtete Zeitumstellung (Europa bis New York minus 6 Stunden, bis Las Vegas noch einmal minus 3 Stunden); die unsichere Einreiseerlaubnis (elektronisches ESTA-Formular mit mancherlei kniffligen Fragen), das Erfordernis eines „Internationalen Führerscheins“ – nicht vorbereiten konnten wir uns zu Hause auf die spätere Abnahme von

Fingerabdrücken oder den Handwischtest für den Sprengstoff-Spuren-Detektor.

Im Oktober 2019 wurde es dann endgültig ernst. Das Folgende erzähle ich, indem ich mir zum Erinnern nebenbei Bilder von unserer Reise ansehe, eine kleine Auswahl liegt diesem Brief bei, eine größere ist zu finden unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/usa-reise-2019-bilder.pdf>.

Abflug in Berlin-Tegel, 2 Großeltern und die 4-köpfige Familie Fordyce, Regenbogen über der Stadt!, Umsteigen in Amsterdam in einen blauen Flieger der niederländischen KLM, quälende Stunden, dann endlich runter in JFK-New York. Der Kennedy-Flughafen liegt ziemlich weit draußen, also bleibt Zeit, im Taxi zu staunen: Schon gleich mal das erste TRUMP-Gebäude, zum ersten Mal die Skyline von Manhattan, Brücken, Wasser. New York hat 5 Stadtteile, zwei davon sind richtige Inseln (Manhattan – 20 km lang, Staten Island), drei liegen auf Halbinseln (Bronx, Queens und Brooklyn), dazwischen der Hudson und der East River. NY liegt auf der gleichen geographischen Höhe wie Neapel (als wir im Oktober ankamen, waren abends noch 25 Grad), hat als eigentliche Stadt 9 Millionen, umfasst aber als Metropolregion etwa 20 Millionen Einwohner. Wir quartierten in Harlem (Nord-Manhattan). Zurechtfinden im System zwischen den Avenues und Boulevards in der einen Richtung und rechtwinklig dazu die durchnummerierten Streets, freundliche Ampeln, die Fußgängern die verbleibende Zeit zum gefahrlosen Queren der Straße anzeigen. Interessant: Es gab (fast) keine Hunde (überhaupt in unseren drei Wochen in Amerika), und ich habe nur 1 x EINEN Elektroroller gesehen. Unser Quartier in Harlem war eine AirBnB-Wohnung, wörtlich eigentlich „Luftmatratze mit Frühstück“, früher und eigentlich schlief man da in einer bewohnten Wohnung bei freundlichen Gastgebern, längst aber sind das mehrheitlich Eigentums-Zweit-Wohnungen, die ausschließlich vermietet werden, man trifft also die „Gastgeber“ nicht. Manchmal gibt's eine Waschmaschine, auch so etwas wie eine Küche (in der aber wichtige Utensilien fehlen, weil eben „der typische Amerikaner“ meist sowieso auswärts isst, in Togo z.B.). Unsere Wohnung befand sich in einem für den Stadtteil Harlem typischen Haus, im holländischen Stil erbaut mit 10 Stufen Treppenaufgang von der Straße aus. Steile Stufen (ich habe nachgemessen: mehr als 20 cm hoch, zu Hause sind das normalerweise meist 16 oder 17 cm), schnauf, schnauf. Die Häuser sind an der Straßenseite schmal, etwa 6 Meter breit inklusive Treppenhaus, dafür ist die Wohnung aber

17 Meter tief. Zum Standard (Mittelmeer-Klima!) gehören Klimaregelsysteme, entweder große Kolonialzeit-Ventilatoren an der Deckenlampe oder Klimaanlage (da versuche ich immer schnell herauszufinden, wie man sie abschalten kann, damit nicht mitten in der Nacht laute Lüfter heftige Geräusche machen). Bäder gabs immer, Duschen macht Spaß, aber jedesmal waren längere Untersuchungen und Diskussionen notwendig, um herauszubekommen, wie die Dusche zu starten ist (der „Entdecker“ des richtigen Knöpfchens hockte dann oft irgendwo in der Wanne und konnte dem plötzlich von oben einsetzenden kalten Riesel-Regen nicht entkommen ...).

Nahrung einkaufen, schlafen, viel zu frühes Erwachen wegen der Zeitverschiebung. Und warten auf zwei beim Flug verloren gegangene Koffer, die aber einzeln in den nächsten zwei Tagen per Taxi gebracht werden.

Wir tauchten ab in die U-Bahn. Es ist SEHR hilfreich und zeitsparend, wenn man einen Reiseleiter hat, der mal ein paar Jahre in NY studiert hat, die Linienpläne noch kennt, und weiß, wie man schnell an die richtigen Fahrkarten kommt – eigentlich kinderleicht und verbraucherfreundlich: Man erwirbt aufladbare „MetroCards“, beim Eintritt ins System werden für eine Fahrt etwa 2,50 Euro „abgebucht“, und dann kann man etwa 2 Stunden lang mit allen möglichen U-Bahn-Linien fahren, umsteigen und weiterfahren, auch mit den Bussen oben in der Stadt. Die U-Bahn-Schächte sind erkennbar alt und robust, die Züge sauber, fahren im dichten Takt. Die Menschen sind – das hatte ich so mit meinen Vorurteilen nicht gedacht – leise, rücksichtsvoll („sorry“, „excuse me“), später werden wir immer wieder hemdsärmelig-freundlich als „folks“ oder „guys“ (Leute, Jungs) angesprochen. Wir steigen in Harlem ein, gut besetzte Bahn, und wir entdecken: Wir sind die einzigen „richtigen Weißen“ im Waggon, wir finden uns wieder als Minderheit (!) in einem bunten Völkergemisch mit europäischen, indianischen, afrikanischen und asiatischen Anteilen, ungewohnt, aber schnell wird das zur „normalen“ Umgebung.

15 Kilometer weit fahren wir unter Manhattans dichtbebautem Gebiet an die Südspitze. „Staten Island Ferry“: Weil die 8 Kilometer entfernte große Insel Staten Island zur Stadt New York gehört, fährt von der Südspitze von Manhattan im Viertelstundentakt eine Fähre, 25 Minuten Fahrzeit, kostenlos!! Langsam werden die Wolkenkratzer von Manhattan kleiner, es geht dicht vorbei an der Freiheitsstatue (auch gleich kostenlos erledigt). Sehr empfehlenswert! Ich habe erst nach unserer Reise gelesen, das seit Kur-

zem ein reger kostengünstiger Fährbetrieb rund um alle New Yorker Stadtteile eingerichtet wurde – die Stadt bietet von außen noch einmal ganz andere Ansichten (und Einsichten). Wenn man sich New York wieder nähert, ist die Skyline gar kein „Alleinstellungsmerkmal“ mehr: links daneben ragen ähnlich beeindruckende Türme in den Himmel, die aber in Newark im US-Bundesstaat New Jersey liegen, und rechts geht die Hochhaus-Silhouette weiter im Stadtteil Brooklyn.

Nach der Landung rein in die Straßenschluchten. Der Broadway ist gar nicht breit, jedenfalls angesichts der Bauwerke, die ihn rechts und links säumen. Alles ist sooo groß, zu groß ... Und die Bauwut hält ungebremst an. Derzeit stehen drei Turmgiganten kurz vor der Fertigstellung, die auf den Rekord-Plätzen 2 bis 4 nur noch von dem einen höchsten Gebäude (dem „One World Trade Center“) überragt werden (hat jemand schon mal was von dem inspirierenden Namen des Bauwerks „111 West 57th Street“ gehört?).

Unten in den Straßenschluchten kann man Souvenirs kaufen, Freiheit(sstatuen), aber auch T-Shirts mit der Inschrift: „Wählt einen Clown, dann erwartet euch ein richtiger Zirkus“ (darunter ein Bild von Trump).

Wir stehen vor einer neugotischen Kathedrale aus dem 20. Jahrhundert, in jeder europäischen Stadt würde sie das Bild prägen, hier aber sind andere Türme längst viel höher hinauf gewachsen, eines dieser Monumente, das für die Religion der Neuen Zeit steht, ist das Gebäude der New Yorker Börse.

Schon von fern her unübersehbar ist der Wolkenkratzerkomplex, der am Ort des zerstörten World Trade Centers neu errichtet wurde, zu seinen Füßen Gedenkstätten, die an die Katastrophe erinnern (wollen/sollen). Rundum wuchern neue Türme, gewaltig, großartig, großkotzig, die alte Hybris treibt neue Blüten auf verbranntem Terrain ... Irgendwo auch das sympathische alte Rathaus in einem Park.

Wir besuchen zwischendurch Tom Baker, einen freischaffender Künstler, der auch schon mal in Schönberg war (er ist Paten-Onkel von unserem Enkel Finn Fordyce). Er lebt in einem – ich nenne es mal so – städtischen Sozialwohnungsbau. Einigermaßen preisgünstig, Tom hat 15 Jahre lang darauf gewartet, hier eine kleine Wohnung zu ergattern. Das Haus natürlich (NY!) ein riesiger Klotz, 22 Stockwerke hoch, backstein-like, umgeben von einem kleinen Park. Da tummeln sich niedliche Eichhörnchen ... Wir schnattern, trinken, snacken oben, „musizieren“ auch ein wenig. Als wir wieder un-

ten sind, kommen mir die freundlichen Eichhörnchen unangenehm nahe, plötzlich springt mich eins an, kreist mehrmals um meinen Kopf, kratzt. Mmmmh? Wir kaufen in einer Apotheke vorsichtshalber Alkohol zum Desinfizieren, und alle New-Yorker, die dabei waren oder denen wir später davon erzählen, haben noch nie derartig aggressive Killerhörnchen erlebt oder auch nur davon gehört.

Die Insel Manhattan ist ein einziger massiver Felsblock, manchmal ist der Stein sichtbar beim Häuserbau integriert, und überhaupt ist das EINE Erklärung dafür, warum hier so viele extrem hohe Gebäude stehen (können).

Zwischendurch gibt es in der Stadt auch immer wieder Erinnerungen an frühere Architektur, Bahnportale, liebevoll und aufwendig gestaltete Fassaden und Türme, große (hölzerne) Wassertanks auch auf vielen neueren Gebäuden, vielstöckige Feuerleitern als nette Fassaden-Ornamente, die Bordsteinkanten oft stabilisiert mit Metall-Schienen, grün-weiß-rote Hydranten in Little Italy, ganze Stadtviertel mit „Holländer-Treppen“ am Hauszugang. Dazwischen aber immer wieder „Zweckmäßiges“, glatt, glänzend, hoch, austauschbar.

Am Hudson-River wandeln wir über grüne Wiesen, erklimmen den höchsten Berg, auf dem der Campus der Columbia University liegt, klassizistisches Ambiente.

Nach zwei Tagen geht's **raus aufs Land**: Wir fliegen 3600 km weiter nach Westen (noch einmal minus drei Stunden Zeitverschiebung). Diesmal startet unser Flugzeug in Newark (New Jersey) und landet in Las Vegas (Nevada). Ich hatte immer gedacht, dass wir uns da auch noch weit nach Süden bewegen. Aber Las Vegas liegt fast auf gleicher geografischer Höhe wie New York, im Vergleich reisen wir also von Mittelitalien nach Gibraltar. Beim Flug beeindruckt mich die Überquerung des mächtigen Mississippi, die kreisrunden grünen Feldflächen (Landwirtschaft ist weiter im Westen nur möglich dank künstlicher Bewässerung mit riesigen Kreisregnern) und die schroffen Gebirgsformationen mit tief eingeschnittenen Fluss-Canyons. Bei der ersten Begegnung lassen wir die verrückte Stadt Las Vegas aber erst einmal links liegen. Wir sehen zwar bei der Landung schon die Hochhaussilhouette des „Strip“, aber wir fahren gleich weiter zur Autovermietung und starten zu unserer Tour – 3200 Kilometer durch die Wüste liegen vor uns: Nevada, Arizona, Utah (NV, AZ, UT).

In Las Vegas gesellte sich unsere „älteste“ Enkelin Michéle zur Reisegruppe. Sie hatte erst spät Interesse an der Teilnahme bekundet.

Eigentlich waren Autos und fast alle Quartiere schon mühsam gebucht, aber sie hatte es dann doch noch geschafft, dass z. B. Zusatzbetten in Oma und Opas Zimmer gestellt wurden, auch mal ein Notquartier auf einem Campingplatz geordert; kurz: sie war dabei und das erwies sich auch als sehr hilfreich bei der Betreuung der beiden jüngeren Enkelkinder.

Autofahren in Amerika. Schlechtes Gewissen inklusive. Wir mieten zwei SUV, also größere, geländetaugliche Kisten. Automatik-Schaltung! Kenne ich eigentlich von anderen Reisen, die Umstellung zur Routine dauert dennoch einige Stunden, dann aber ist das ein sehr entspanntes Fahren. Zusätzlich entdeckte ich erst nach ein paar Tagen, dass wir „cruise“ haben, Tempomat, man liest auf einem Schild am Rande des Highways die zulässige Höchstgeschwindigkeit, und wenn man die erreicht hat, Hebel nach unten drücken, runter vom Gas, und das Auto regelt alles selbst im „ECO“-Modus, hält die nächste halbe Stunde die vorgegebene Geschwindigkeit in der Ebene wie am Berg stur ein. Da das praktisch alle Autofahrer so machen, ist auch der Verkehrsfluss sehr entspannt, keine plötzlich auftauchenden Überholer, keine Drängler! Gewöhnungsbedürftig ist das Tanken. Alles digital-automatisch, Kreditkarte einstecken, Aufforderung zur Zahleneingabe: „Zipcode“ (das ist eigentlich die Postleitzahl, aber will der Automat wirklich meine deutsche Zahl wissen?) — manche Automaten können tatsächlich mit meiner Postleitzahl was anfangen, andere kann ich mit der Eingabe meiner heimischen PIN befriedigen, in der Hälfte der Fälle muss aber doch zusätzlich das Tankstellen-Personal tätig werden. Der Benzinpreis liegt zwischen 70 und 90 Eurocent pro Liter, da versteht man, dass VIEL gefahren wird (das ist aber auch angesichts der riesigen Entfernungen im Lande verständlich, bei denen auch gar kein „Plan-B-Transportmittel“ zur Verfügung steht). Wir sind vor allem auf „Highways“ unterwegs (nicht unbedingt Autobahnen in unserem Verständnis, eher Fernverkehrsstraßen, eben „höherer Ordnung“). Die Straßen sind robust und durchweg in einem guten Zustand. Als Höchstgeschwindigkeit gelten normalerweise 55 MPH (Meilen pro Stunde) = 90 km pro Stunde, in seltenen Ausnahmefällen werden Schilder mit einer „80“ gesichtet, das wären dann 129 km/h. Das als Beitrag zur deutschen Debatte über Höchstgeschwindigkeiten – geht doch! Es gibt auch (weit hinten im Land und selten) Schotterpisten („gravel roads“) oder Sandwege, auf denen wir unterwegs sind. Ungewohnte Warnschilder mit abgebildeten Rindern, Hirschen oder Pumas erinnern immer

mal daran, dass wir „frei“ unterwegs sind, dass uns (und die Tiere) keine Zäune schützen.

Draußen begegnet uns „Amerika“ manchmal auch mit nostalgischem Touch, aber die Cowboys, die auf Pferden eine Rinderherde zusammenreiben, die treten nicht in einem Film auf, sondern sie tun ihre alltägliche harte Arbeit. Oder das aufgelassene Gelände eines Goldbergwerks in Jerome mit verrostenden Autowracks und schiefen Fördertürmen – hier war noch vor wenigen Jahrzehnten echtes Leben!

In Page-Arizona (die Stadt gibt es erst seit den 1950er Jahren, seitdem hier ein über 200 Meter hoher Staudamm den Colorado River zu einem See staut), essen wir im „BBQ“ (wo sonst?), in einer Kulisse, die alle Vorurteile bestätigt: Kneipe direkt an der Hauptstraßenkreuzung, Live-Band mit Country-Musik, auf dem Tisch zum Vorknabbern eine riesige Alu-Schüssel mit gerösteten Erdnüssen, aus großen Grills am Straßenrand kommen köstliche Rippchen auf den Tisch (drunter liegt eine Zeitung), es schmeckt und fühlt sich „echt amerikanisch“ an. Inklusiv Plastikbesteck und Papprinkbecher, manchmal hatten wir doch Sehnsucht nach Metall-Klappern auf Porzellan. Essen gibt es immer und überall, oft wird am Wegrand gekauft und unterwegs gekaut. Die Portionen überbordend: In New York besuchten wir ein jüdisches Delikatessen-Lokal, für mich („du isst doch manchmal gern Zunge?!)“ wurde ein „Sandwich“ bestellt, das dann zwischen zwei Brotscheiben oben und unten mit tatsächlich etwa 1 Pfund Zungenwurst gefüllt war, ein Gag natürlich (Kosten 25 US-Dollar), mit dessen „Resten“ ich dann aber 3 x Frühstück bestritten habe ... Alles GROSS. Familien-Campingfahrzeuge sind oft mittlere Busse, hintendran fest angedockt fährt ein Jeep mit (für den kleinen Stadtausflug), und manchmal ist auch noch ein Motorrad aufgebockt. Man trifft auf der Straße Spezial-Transporter, die komplette kleine Wohn-Häuser von hier nach da überführen, Überbreite, Überlänge, überall. Die Waschmaschinen und Kühlschränke sind nicht, wie zu Hause, 60 cm breit, sondern 85. Auf der kleinen Nebenstraße in einem unbedeutenden Dörfchen ist die asphaltierte Fahrbahn 8 Meter breit, daneben befinden sich noch weitere 3-5 Meter breite feste Sandstreifen. Beim alltäglichen Lebensstil der Amerikaner, an dem wir nun natürlich ganz direkt teilhaben, entsteht irre viel Müll. Aber der liegt nie irgendwo lästig und störend herum, er wird abgeholt (in der großen Stadt stehen täglich große schwarze Säcke am Straßenrand, selbst am Rande von Highways mitten in der Wüste stehen Müllsäcke), verschwindet, wird wohl verbrannt oder

vergraben. An der Universität in New York standen nagelneue Müllbehälter, mit unterschiedlichen Farben gekennzeichnet, zum getrennten Sammeln, es bewegt sich was.

Amerika. Wir haben den legendären „Highway 66“ gestreift, auf einem Hochhausdach in New York stand eine 8 Meter hohe Lenin-Statue (Beute?), in New York war gerade ein Marathon-Lauf, und wir trafen hunderte junge Leute mit einheitlichen braunen T-Shirts: „Duty. Honor. Country.“ Mit unserer deutschen Vergangenheit im Gepäck las ich das doch mit eher gemischten Gefühlen (Pflicht. Ehre. (Vater-)Land.)

Später auf der Reise stand Enkelkind Siri neben einem Schild mit der Aufschrift „Ooh Aah Point“, also Hinweis auf einen Ort zum Staunen. Wir haben am Anfang unserer Wüsten-Tour nicht geahnt, wie oft wir staunen würden, überwältigt von Landschaft und Natur. Womit haben die Amerikaner das eigentlich verdient? Geschenk! Der Weg führte uns von Las Vegas zunächst in den „Valley of Fire State Park“. Wir lernten bald, dass es drei Arten von Parks (also besonderen Ausflugszielen, Wandergebieten, Naturreservaten) gibt:

1. **National Parks** (NP), die zentral vom US-Innenministerium verwaltet werden, hier kann man für 80 Dollar pro Jahr und Auto (!) den „America the Beautiful Pass“ erwerben und hat dann freien Eintritt (Einfahrt!) in allen Parks,
2. **State Parks** (SP), die von den Regierungen der einzelnen Bundesstaaten unter besonderen Schutz gestellt werden. Bei der Einfahrt sind hier Gebühren zwischen 5 und 20 US-Dollar zu entrichten; man erhält gedrucktes Informationsmaterial und Karten, außerdem sind überall auskunftsfreudige Ranger ansprechbar,
3. **Tribal Parks**, die in Reservaten von Indianerstämmen eigenständig verwaltet und bewirtschaftet werden.

Schon im „Tal des Feuers“ waren wir überwältigt von den zahlreichen Spielarten, in denen uns weiß-gelb-orange-rot-schwarzer Sandstein im Spiel von Licht und Schatten verzauberte. Besonders spektakulär waren Monumente und Gebirgsketten in der Beleuchtung von Sonnenauf- und -untergang.

Es ging Schlag auf Schlag:

Zion NP, bestens organisiert, kostenloser Shuttleverkehr im Viertelstundentakt mit Halt am Beginn aller Wander- und Klettertouren oder bei besonderen Sehenswürdigkeiten: Hier sahen wir, zuerst nur im Fernrohr der Ranger, dann auch mit dem Tele des Fotoapparates, junge Kalifornische Condore! Im Freien! Der Riesenvogel war eigentlich im Jahr 1987 ausgestorben, es gab nur noch 27 Individuen, die in Zoos leb-

ten. Dank eines gezielten Züchtungs- und Auswilderungs-Programms fliegen heute wieder 400 Exemplare in freier Natur! Wir treffen im Park auch die ersten (wilden) Truthühner und Rehe (oder sinds Hirsche?), Eidechsen und Erdhörnchen wuseln herum.

In New York kann ich auch meinen ersten Monarch-Falter fotografieren. Und in Sedona (AZ) sehen wir die Wildschweine („mexikanische!“) zum Glück nicht, hören sie nur, als sie spät in der Nacht mit großem Getöse in unseren Mülltonnen wühlen.

Unterwegs. Spektakuläre Landschaften. Monumentale Felsformationen. Farbenrausch. Riesige Entfernungen. Manchmal auch stundenlang triste Wüste, graue Gefühle in einer vegetationsfreien Geröll-Landschaft.

Dazwischen der „**Garten des Teufels**“. Er war eigentlich gar nicht teuflisch, eher putzig-unterhaltsam, 5 bis 8 Meter hohe einzeln stehende Felsbildungen, „Hoodoos“, turmartige Gebilde aus Sedimentgesteinen, die durch Erosion geformt wurden, meist rund, die daraus resultierende Form erinnert an einen Totempfehl. Ursächlich für diese Gestalt ist der Aufbau aus unterschiedlich harten Sedimentschichten, besonders die Spitze besteht aus einer sehr harten Schicht, die die Felsnadel vor Erosion von oben weitgehend schützt. Spazieren gehen in einer Zauberwelt.

Wenig später im „**Valley of Goblins**“ trafen wir auf Tausende erstarrte Zwerge und Kobolde, rotbrauner Sandstein, die ähnlich entstanden sind und über viele hundert Meter verteilt herumstehen, die bizarren Gestalten verleiten dazu, ihnen Namen zu geben und Geschichten anzudichten.

Hin und wieder entdeckten wir auch Pflanzen, die in der Wüste ums Überleben kämpfen, oft sind es stachelbewehrte Kakteen. Es gab aber eine erstaunliche Vielfalt zu entdecken nebst Blüten, prägend war über weite Strecken der Wacholder. Was uns manchmal fehlte, war im ohnehin seltenen Herbstlaub die Farbe Rot.

Canyonlands NP. Grandiose Gebirgs-Landschaften, tief haben sich die Flüsse in das Gestein „hineingefressen“, haben in großen Schleifen ihren Weg gefunden. Der Colorado-River, einer der diese Landschaft über viele hundert Kilometer mit-„gestaltet“ hat, begegnete uns manchmal als reißen Fluss, an einer Stelle fast als stehendes Gewässer (hier führte vor einige Jahrzehnten die einzige Fähre auf die andere Seite).

Unser Reiseleiter hatte für jeden Tag (! – wegen der dann besonders spektakulären Beleuchtung) die Zeiten für Sonnenauf- und Sonnen-

untergang notiert. Wir haben es selten geschafft, aber im Canyonland trieb es ihn und mich frühzeitig aus dem Bett. Wir wollten den Sonnenaufgang am „Mesa Arch“ erleben. Arches sind Felsentore (Bogenfelsen), die durch natürliche Erosionsprozesse entstanden sind, manchmal nur einen Meter breit, ein andermal fast 90 Meter. Abfahrt 6 Uhr. Die Sonne ist noch nicht da. Am Mesa Arch Ernüchterung: Wir sind nicht die einzigen Interessierten, etwa 30 Leute stehen schon in bester Fotoposition vor dem Bogen, Blick starr in Richtung Osten. Es wird dann aber dennoch eine wunderschöne Erfahrung, als die aufgehende Sonne den Bogen langsam von innen illuminiert und über grau-rosa bis hin zu gold-orange erstrahlen lässt! Wir setzen gleich noch eins drauf und fahren in den

Arches NP. Hier gibt es (in einer Höhe von 1200 bis 1700 Metern auf 300 Quadratkilometern) die weltweit größte Konzentration an natürlichen Steinbögen (mehr als 2000). Die Einfahrt in den Park ist grandios. Rechts und links der „Park Avenue“ (das ist in Städten die Prachtstraße) stehen bizarre Felsformationen, Wände, Blöcke, Säulen. Die Arches fühlen sich beim Davorstehen doch noch anders an als im Hochglanzkalender: der weite filigrane Bogen von Landscape Arch (Spannweite 88 Meter), oder der robustere Delicate Arch (der die Autokennzeichen des US-Bundesstaates Utah ziert; unter dem Bogen steht auf meinem Zufallsfoto ein jubelndes Menschlein – recht hat es!).

Zwischendurch gab es auch medizinische Probleme. Mal war es eine Blase an der Enkelzehe, mal war es der zu kletterlustige Opa. Ehren und ich waren wieder einmal allein unterwegs. Nachdem wir entlang der gewaltigen Gebirgsketten der „**Vermilion Cliffs**“ gefahren waren (sie wurden erst kürzlich als „National Monument“ geadelt), an einer Internet-Geheimtipp-Stelle versteinertes Holz gefunden hatten, wollten wir durch einen „Wash“ (ein trocken liegender früherer Flusslauf/Canyon) hinunter wandern zum Colorado. Das Wandern wurde zunehmend zur Kraxelei. Irgendwo hatten wir den richtigen Weg verpasst und stiegen an steilen Sandsteinkanten herum. Auf der Suche nach einem Abstieg hielt ich mich zwar an einer Kante fest, aber (Sandstein!) sie brach weg, kurzer Schwebezustand, und dann gings drei Meter nach unten, Aufprall auf einer Felsplatte. Es tat weh. Ich habe immer im Rucksack Notfallgepäck, eigentlich mehr dafür gedacht, wenn andere Probleme haben. Ich fand eine Bandage, die über den anschwellenden Knöchel gezogen wurde. Mein Schwiegersohn war etwas irritiert, als ich ihn fragte, ob er denn auch ein

Foto gemacht habe ... Schnell humpelnd zurück zum Auto. Schon hier die Einsicht: Wir sind zwar in den USA, einem hochentwickelten Land, ABER: Das Handy-Netz ist in der Wüste sehr lückenhaft, bei einem ernsteren Unfall hätte es vielleicht Stunden gebraucht, bis der Alarm gehört worden wäre ... Ich saß auf dem Rücksitz, Bein hochgelegt. Unterwegs konnten wir doch nicht widerstehen, legten einen kurzen Stopp an der Navajo-Bridge über den Colorado ein, und hier konnten wir tatsächlich zum zweiten Mal Condore sehen und fotografieren, sogar im Flug. Im Quartier stand dann fest, dass der dicke Fuß doch einmal fachkundig begutachtet werden sollte. In Page gab es ein Hospital, und nun begann ein Kurzpraktikum zum Thema „Was erlebt ein ausländischer Patient im US-Gesundheitssystem“.

Zunächst erfolgte eine Aufnahme mit Krankenhaus-Routine (Erfassung der Personaldaten und Belehrung über das Verfahren, Messung von Gewicht, Körpergröße, Temperatur und Sauerstoffsättigung durch eine Schwester, Anamnese durch einen „Nurse“ (allgemeiner Gesundheitszustand, Medikamente, derzeitiges Befinden und Beschwerden, Unfallhergang). Später kam ein Arzt, der noch einmal Fragen zu meinem Befinden, Beschwerden und Unfallhergang stellte und den Knöchel untersuchte. Danach erschien eine Schwester mit einem fahrbaren Röntgengerät und fertigte drei Aufnahmen des Knöchels in unterschiedlichen Positionen an. Nach einer Wartezeit von etwa einer Stunde erschien der Arzt erneut und teilte mit, dass kein Bruch oder andere ernsthafte Verletzungen vorlägen. Er gab mir Hinweise zum Verhalten (Schonung, Kühlen) und verwies darauf, bei länger anhaltenden Beschwerden zu Haus noch einmal einen Arzt zu konsultieren. Danach wurde ich erneut kontrolliert (Temperatur, Blutdruck usw.). Bei der Dame am Empfang waren dann zunächst Protokolle und Einverständniserklärungen zu unterschreiben. Ich wurde nach einer Krankenversicherung gefragt, aber die von mir vorgelegte Bescheinigung meines Versicherers wurde dann doch nicht akzeptiert, da ich keinen Vertreter der Versicherung INNERHALB der USA benennen konnte. Die Rechnungen müssten daher sofort bezahlt werden. Da meine eigene Kreditkarte an diesem Tag (natürlich wieder einmal!) nicht funktionierte (später erfuhr ich bei einem Telefongespräch mit der VISA-Hotline, dass eine Störung in Deutschland vorgelegen habe), erklärte sich mein Schwiegersohn bereit, das über seine Kreditkarte abzuwickeln. Es wurden erstaunliche Beträge von seiner Kreditkarte abgebucht, in Summe etwa 950

Dollar (etwa 860 Euro). Die Verhandlungen mit meiner Auslandsreisekrankenversicherung laufen jetzt Mitte Dezember noch immer, die Hoffnung stirbt zuletzt ... Der Chirurg, dem ich mich in Deutschland anvertraut habe, meinte, dass er diese Dienstleistung (Röntgen und Befund) wohl mit etwa 25 Euro berechnet hätte. Die anhaltende Aktualität von Obamas Zwangs-Krankenversicherung als staatliche Fürsorge lässt grüßen. Ich habe aus dem Vorgang gelernt, dass ich eben nicht mehr 27, sondern 72 Jahre alt bin und nicht mehr alles machen muss ... Mit Schmerztabletten und Kühlbandagen und Motivations-Adrenalin habe ich den US-Urlaub weiter erleben können.

Im **Capitol Reef NP** fuhren wir auf einem großartigen Scenic Drive (Umguck-Straße) 15 km weit durch Felsformationen, die immer enger zusammenrückten. Am Ende gingen wir zu Fuß weiter auf einem Weg, auf dem die ersten Siedler, Mormonen von der Ostküste, Ende des 19. Jahrhunderts in dieses Gebiet vorgedrungen waren. Als sie sich mit ihren Planwagen zwischen den hohen Felswänden durchzwängten, haben einige von Ihnen „Autogramme“ hinterlassen, Inschriften, in 4 Metern Höhe in den Fels gekratzt: „Elmer Huntsman, Oct. 5, 1883“, da war er also hier. Ich habe mir vorgestellt, wie die frommen Siedler an der fruchtbaren Ostküste aufgebrochen waren, voller Hoffnung, dass Gott sie nun ins gelobte Land führen werde, und nachdem sie mühsam einen Gebirgszug überwunden hatte, lag vor ihnen (wieder) eine endlose Wüste, und am Horizont der nächste Gebirgszug. Die Namen von vielen Ortschaften oder Landschaftselementen weisen immer wieder auf die tiefe Frömmigkeit der Siedler hin durch Bezüge auf Begriffe und Gestalten aus der Bibel: Zion, Ägyptischer Tempel, Goldener Thron, Hölle, Moab ...

Religion ist in den USA allgegenwärtig, zahllose Kirchen, Synagogen und auch Moscheen in New York, in Page (AZ) gibt es gleich eine ganze „Church Row“, da zähle ich in einer Kurve der Hauptstraße mindestens 10 Kirchengebäude unterschiedlicher christlicher Konfessionen nebeneinander (auf dem Lande sehen Kirchengebäude eher schlicht aus, gebaut wie bessere Baracken, flach und mit nur angedeuteten Türmchen). Sedona (AZ) ist ein besonderer Ort, Pilgerstätte für religiös-spirituell-esoterisch bewegte Menschen ganz unterschiedlicher Art, hier sind sogar auf den amtlichen Stadtplänen „Vortexe“ eingetragen, physikalisch: Wirbel, hier verstanden als wirbelnde Energiezentren, Orte, an denen die Erde besonders energiegeladen zu sein scheint, die Heilung und

Selbsterkundung fördern, Heiligenbilder, Buddhastatuen, Psycho überall. Weil da für viele Besucher auch die Sterne eine große Rolle spielen, wird in dieser Stadt nachts kaum künstliche Beleuchtung geduldet (weil das am wenigsten stört, ist Sedona auch die einzige Stadt auf der Welt, bei der das McDonalds-Zeichen blass-BLAU leuchtet), und der Sternenhimmel über der Wüste von Arizona ist sehr beeindruckend!

Einfach WUNDERSchön war der **Bryce Canyon NP**. Wir hatten in der Nähe übernachtet (Feuer im Kamin!). Dann Fahrt in den Nationalpark, unterwegs etwas verwirrend ein liegengebliebener Trabbi aus Magdeburg. Kiefernwald, Parkplatz. Wir gehen ein paar Schritte, es öffnet sich der Blick ins „Amphitheater“. Eine surreale Aussicht auf weiß-gelb-orange Sandsteinformationen, Nadel-Türme, Ketten, Tröpfelburgen, bis zum Horizont in einigen Kilometern Entfernung, Panorama von ganz links bis ganz rechts. Es ist nicht zu (er-)fassen, ein „Uuh Aah Point“ eben. Wir gehen dann den Navajo Loop hinunter, ein idyllischer Weg, der uns bis zu 200 Höhenmeter hinunter und zwischen die Felsentürme führt, entlang von Bächen und Wald. Unbeschreiblich, zwei Stunden im Feenland, am Ende wieder hinauf durch eine sonnengolddurchflutete Schlucht. Herr Bryce, ein Farmer, dem der Park seinen Namen verdankt, sagte mal ziemlich sarkastisch: „Das hier mag zwar ganz nett anzusehen sein, aber das ist ein verdammter Ort, wenn einem eine Kuh durchgeht!“

Die Anfahrt zum **Monument Valley (Tribal Park)** kam einem merkwürdig bekannt vor, Kulisse in vielen Wildwest-Filmen, Forrest Gump beendete an diesem Ort seinen Lauf durch die USA, eine endlose Straße, im Hintergrund abenteuerlich aussehende Felsen. Das Monument Valle liegt in der Navajo Nation Reservation, dem größten Indianer-Reservat der USA, etwa so groß wie Bayern. In den Reservaten haben die Indianer eine relativ selbständige Verwaltung, auch die Bewirtschaftung liegt weitgehend in ihrer Regie. Und so haben sie am Rande des Monument Valley ein Hotel errichtet, das sinnvollerweise wegen der grandiosen Aussicht „The View“ heißt, und trotz seiner Größe architektonisch und farblich erstaunlich gut in die Landschaft eingepasst ist. Hunderte von Zimmern, und jedes mit Blick auf die atemberaubende Szenerie der Tafelberge, Sonnenaufgang, Sonnenuntergang inklusive, auch als Hintergrund beim Abendessen! Am Tresen, als Bedienung – ausschließlich Indianer(innen), freundliches Klima.

Am nächsten Morgen haben wir eine Erkundungsfahrt gebucht, mit einem Navajo-Guide. Man kann zwar auch mit dem eigenen Auto eine (kleine) Runde fahren, aber da kommt man nicht weit ins Hinterland. Der Sonnenaufgang ist ausführlich fotografiert, nun steigen wir in ein Gefährt mit Aussichtsplattform und 9 Sitzen auf der Plattform, der Guide erklärt uns die Szenerie per Mikro aus der Fahrerkabine. Es ist bitterkalt, also gibt es eine dicke wärmende Decke für jeden, und es wird sehr staubig auf der Piste, wer will, kann eine Schutzmaske aufsetzen. Die Berge und Felsnadeln sind natürlich noch viel schöner als auf jeder Postkarte. Wir betreten ein Navajo-„Haus“, igluförmig, stabil mit dicken Holzbalken gebaut und mit Lehm wärmeisoliert. Am Eingang ein Schild: „Sei willkommen, Fremder, tritt ein!“ Unser Guide heißt Derick, so schreibt er in mein Notizbuch, seinen Warrior-Namen (Kriegernamen) darf und will er nicht verraten. Er ist herzlich, ein moderner selbstbewusster Mann mittleren Alters, er sucht nach seiner Identität und der seines Volkes, er erzählt und ist erkennbar froh, dass wir ihm interessiert und gebannt zuhören. Immer, wenn er etwas genauer erklären will, hockt er am Boden und zeichnet im Sand. In einem hohen Felsendom, in dessen Kuppel 20 Meter weit oben die Sonne durch ein großes Loch hereinleuchtet, halten wir andächtig inne, da beginnt er zu singen – irre! Er zeigt uns auch Felszeichnungen, die tausend Jahre alt sind.

Später sehen wir solche indianischen „Petroglyphen“, die aus der Zeit von Beginn unserer Zeitrechnung bis etwa ins Jahr 1300 stammen, z.B. auch am „Newspaper Rock“, Tiere, Menschen (Apachen erkennt man an drei Federn, lernen wir), ein liegender flötespielender Hirte ...

Zwischendurch stolpern wir manchmal auch ein wenig durch die länger zurückliegende Erdgeschichte: Versteinerte Muscheln, die früher auf dem Meeresgrund lagen und heute 2000 Meter höher im Gebirge zu finden sind, Fußabdrücke, die fleischfressende (drei krallenbewehrte Zehen!) und pflanzenfressende Saurier vor vielen Millionen Jahren in den damals feuchten Kalk gestampft haben.

Der **Grand Canyon NP** ist so gewaltig, dass er schwer zu (er-)fassen ist, sowohl durch die Sinne als auch durch den Fotoapparat. 450 km lang hat sich der Colorado River in das Gestein des ursprünglich einheitlichen Felsplateaus eingegraben. Das Village, wo wir übernachteten, liegt 2100 Meter über dem Meeresspiegel, die Schlucht ist hier 1500 Meter tief und einige Kilometer breit.

Eine unerwartete Begegnung hatte ich mit dem Uranbergbau, genau hier. Eine der ergiebigsten Uranminen der USA wurde von 1956 bis 1969 auf einer Fläche von 8 Hektar am Rand des Grand Canyon betrieben. Es sieht auf alten Fotos dort genauso (wild) aus wie beim DDR-Wismut-Uranbergbau. Die problematischen Abfälle sind damals sicher alle in den Canyon „entsorgt“ worden, und jetzt kümmert man sich um die viele Millionen schweren Folgekosten bei der Sanierung (zwischendurch war erwogen worden, die atomare Altlast einfach mit einem 600-Betten-Hotel zu überbauen ...).

In der Nähe von Page (AZ) haben wir auch den **Lower Antelope Slot Canyon Tribal Park** besucht. Wir waren wieder unter indianischer Betreuung, es ging hinunter in einen schmalen, nur spalt-breiten Canyon. Von der Oberfläche aus war nichts zu sehen, einige Risse im Wüstenboden. Wir stiegen eine steile Treppe 20/30 Meter hinunter, neben uns ziemlich normaler Sandstein, grau-rot-orange-farben. Dann war der Himmel weit oben nur noch ein schmaler Streifen, und wir bewegten uns in einer engen Schlucht, in der oft nur eine Person laufen konnte. Und schon nach wenigen Metern änderten sich die Farben, gelbe, violette, schwarze Töne tauchten auf, der Sandstein nahm die abenteuerlichsten Formen an, geschwungen, Falten schlagend, und immer verwirrendere Farbkontraste in allen Dunkeltönen bis zum goldenen Lichtspalt weit oben. Wenn sich nicht so viele Leute vor und hinter mir gedrängt hätten (sie wollten nur das Gleiche erleben wie ich!), ich wäre gern einfach stundenlang sitzen geblieben. Dann durch den Spalt nach oben krabbeln, hinaus ins grelle Sonnenlicht, Wüste ringsum, ein Traum? Nein, die Fotos beweisen, dass es das wirklich gibt.

Las Vegas heißt einfach „Die Wiesen“. Das war vor hundert Jahren wahrscheinlich deshalb ein bemerkenswerter Ort, weil hier, mitten in der Wüste, wenigstens etwas Gras wuchs. Kein Ort zum Wohnen. Heute leben in der Großregion fast 2 Millionen Menschen, obwohl die Stadt immer noch in der Wüste liegt. Nur weil der 250 Meter hohe Hoover-Damm den Colorado aufstaut und dadurch VIEL Wasser zur Verfügung steht, und weil am Damm außerdem VIEL Strom erzeugt wird, kann der Irrsinn Las Vegas in der Wüste bestehen. Die ausufernde Stadt hat eine Fläche von 1200 Quadratkilometer (40x30 km). Wir kamen bei Vollmond an, wohnten in einer AirBnB-Wohnung einige Kilometer vom Pracht-Boulevard entfernt. Palmen, abendlich beeindruckend beleuchtete Kulisse, dann gönnten wir uns am nächsten Vormittag einen Ausflug zum 7

Kilometer langen „Strip“, mächtige Stromleitungen am Straßenrand führten zu den energiefressenden Hotels, teurer Stellplatz fürs Auto, Spaziergang zwischen monumentalen Hotelbauten, Disney-Kitsch und Eiffelturm, Freiheitsstatue und Beatles, natürlich auch hier ein TRUMP, eine Cäsar-Statue grüßte, ein Hofbräuhaus auch, in den unteren Etagen der Hotels Spielhallen und Spielhöhlen, Musiklärm und Automatengetöse, und überraschenderweise gab es auch richtige große Kunst, eine Henry-Moore-Plastik z.B. oder eine sehr anmutige Installation aus zigtausenden verschiedenfarbigen gefalteten Papiervögeln. Wir sind bald wieder geflohen, und Poker gespielt haben wir auch, aber zu Hause mit Dropsrollen und Schokoladenstücken als Spielgeld und Preisen. Erinnerung: Rund um Las Vegas wurden die US-Atombomben entwickelt und getestet, Uranbergbau, Los Alamos ... Und ich habe ein altes Plakat gesehen, auf dem die Glitzer-Stadt sogar mit diesem Image wirbt: im Vordergrund die Spielmeile, und im Hintergrund sehr dekorativ der Explosionspilz einer Atombombe!

Nach zwei Wochen Wüste hatten die Autos dringend eine Wäsche nötig. Rückgabe.

Rückflug nach New York. Diesmal wohnten wir in Brooklyn, Humboldtstraße, wieder mit steiler Eingangstreppe und schmalen Hauszuschnitt. Die Häuser hier nur 2-3-stöckig, Bäume am Straßenrand. Ehrens Mutter war extra aus Ohio hergekommen, und da waren nun die Enkel fast eine Woche lang mit allen verbliebenen Großeltern zusammen. Kultur, Kulinarisches, und endlich regnete es mal wieder.

Wir fuhren nach Queens (grün, schnell flacher werdend mit fast schon ländlichem Charakter, einmal habe ich sogar Fachwerk gesehen). Blick über den East River auf die steinerne Fassade von Manhattan, endlich auch mal freie Sicht auf die schönen alten Türme des Empire State Buildings und des Chrysler Buildings. New York als Stadt am Wasser hat viele monumentale Eisenbahn- und Straßenbrücken, die die Stadtteile verbinden, viele davon sind mehr als hundert Jahre alt (schöne Industrie-Architektur), dazu gibt es auch gigantische Tunnel. Queens war eine Gelegenheit zum Erholen, mit Eis-Essen, Kaffee mal nicht togo, sondern im Sitzen.

Wir fuhren auch mal hinauf in die Bronx, weil dort gerade die NYY (New York Yankees) spielten, wir wollten mal Baseball-Vorspiel-Atmosphäre schnuppern, waren aber zu zeitig da, immerhin haben wir die beeindruckende Stadion-Festung von außen gesehen (Baukosten 1,5 Milliarden Dollar), danach sind wir noch etwas spazieren gegangen, die Bronx ist längst

nicht (mehr) so rau wie ihr Ruf, aber der Wind wehte doch etwas steifer als in den anderen Stadtteilen (Eisengitter, Müll).

Am letzten Tag haben wir unsere Koffer in einem Hotel deponiert, schwierig die U-Bahn-Fahrt dorthin mit Koffer-durch-die-Sperre-riegen-und-Treppen-hoch-und-runter-wuchten-und-rollen-auf-der-endlosen-Avenue. Danach Fahrt zum Central Park. Wir stiegen gleich neben der Straße aus, in der John Lennon erschossen wurde, standen erinnernd vor dem Dakota House, in den „Strawberry Fields“ im benachbarten Park ein großes Mosaik: „IMAGINE“, auf einer Gedenktafel daneben ist in der Liste der Staaten, die 1985 dieses Projekt unterstützt haben, auch ein Land namens „German Democratic Republic“ aufgeführt ... Der Central Park ist ein nettes Inselchen des Grüns und der (relativen) Ruhe inmitten des umtriebigen lauten rastlosen Manhattan, 350 Hektar Wiesen und Bäume und Felsen FREI-GELASSEN im Meer der Häuser und Türme. Die Gruppe CHICAGO hat 1972 gesungen „Saturday here in the Park“, und genau so wie in dem Lied war die Stimmung. Wir waren textgenau an einem sonnigen Sonnabend-nachmittag im Park, viele Menschen unterwegs, Spaziergänger, Jogger, eine Jazzband, Kinderspielflächen (mit echten Kletterfelsen), Picknick auf der Wiese vor der mächtigen Kulisse der Hochhaustürme hinter den Bäumen (genau hier an der Südseite des Parks entsteht derzeit der dann zweithöchste Gigant in der Hitliste New Yorks). Dort steht dann auch *der* TRUMP Tower. Ein letztes Mal Eis, letzter Souvenirkauf. Dann Koffer abholen, noch eine Stunde in die Bahn, nervige Terminalsuche am riesigen Kennedy-Flughafen, zurück nach Berlin. Der Jetlag lag uns dann noch ein paar Wochen im Gemüt und in den Knochen.

Mit fröhlichen und nachdenklichen Grüßen

Joachim Krause
Hauptstr. 46, 08393 Schönberg,
Tel. 03764-3140,
Mailto: krause.schoenberg@t-online.de

Bilder zu dieser Reise finden Sie unter:
<http://www.krause-schoenberg.de/usa-reise-2019-bilder.pdf>